

# Der Stein des Tignus auf Tignuppa

Autor(en): **Bertogg, Hercli**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **1 (1945)**

PDF erstellt am: **18.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971869>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## DER STEIN DES TIGNUS AUF TIGNUPPA

Von *Herli Bertogg*

«Ach was! Steine sind doch Steine!» wirst du vielleicht beim Lesen dieser merkwürdigen Überschrift denken. «Steine gibt's in unserer lieben Bergheimat in solcher Menge, daß es sich wahrhaftig nicht lohnt, lange davon zu reden und da große Unterschiede zu suchen. Wenn einer unglücklicherweise einen Brocken von der Größe einer Faust an den Schädel bekommen würde, was hätte es dann weiter zu sagen, ob es ein Granit, ein Kristall, ein schöngrüner Serpentin oder gar ein aristokratischer Marmor gewesen sei. Auch der härteste Bündnerschädel hätte dann — im besten Falle — für eine Weile nur *ein* Weh, das ihn quälte.»

Doch haben wir jetzt durchaus nicht die Absicht, im Letztgenannten etwa dem Beispiele des berühmten Steinwerfers und Schädelknackers David von Bethlehem zu folgen, um den Versuch anzustellen, ob die Schädel der verschiedenen Bündner Goliathe vielleicht noch härter sind als der des alten Philisters im Morgenlande. Nein! Aber bekennen müssen wir, daß doch nicht alle Steine nur so Steine sind und daß es unter den vielen da und dort einen gibt, der unsere volle Aufmerksamkeit durchaus verdient.

Das schöne Ackergebiet oberhalb des Schulhauses in Trin führt den merkwürdigen Namen «Tignuppa». Dort breiten sich die besten Äcker und Gärten unseres Gebietes aus. Kartoffeln, Bohnen, Hanf, Mohn, überhaupt alles, was man bei uns vom Boden verlangen kann, gedeiht dort aufs beste. Meterhohe Borte bezeugen, daß das uralte Ackergebiet sein muß. Trotzdem Jahr für Jahr die unterste Furche hinaufgeschafft wird, ist die ganze Flanke völlig terrassiert. Das fruchtbare Gebiet wird durch eine flache Mulde halbiert. Dies «La Val» genannte Fleckchen dürfte überhaupt das geschützte Stück des Gemeinde-

bannes sein. Auch dort überhöhen sich im Halbkreise von unten bis oben die Äcker, stufenartige Bogen wie im römischen Theater bildend.

Es ist begreiflich, wenn ein klimatisch so begünstigtes Gebiet unmittelbar beim Dorfe auch einen besonderen Namen trägt. «Tignuppa» heißt das Gebiet von alters her. Aber «Tignuppa», was soll das nun bedeuten? Selbst wenn man in Betracht zieht, daß der Volksmund die Namen mit der Zeit arg verbogen und verstümmelt hat, gibt das «Tignuppa» seinen Inhalt nicht ohne weiteres her. Die Ortsnamenforschung verfügt ja sonst über eine feine Methode und über große Kenntnisse. Vor dem «Tignuppa» muß sie jedoch kapitulieren. Wie viele Male hat uns dieser geheimnisvolle Name gereizt und gelockt. Aber jedesmal, da man vermeinte, den rechten Faden erwischt, und wähnte, das Geheimnis beim Rockschoß gefaßt zu haben, entzog es sich hohnlachend. Schließlich hat es seine Bedeutung aber doch einigermaßen lüften müssen. Auf seltsame Art, wie es ja oft geht, hat sich das freilich vollzogen. Was alle dicken Bücher nicht zu erklären und zu eröffnen vermochten, das hat sich durch glücklichen Zufall gelöst. Nicht allzulange vor seinem Tode erzählte mir ein alter Trinser folgende Sage:

«Auf Tignuppa hauste und regierte vor Zeiten der Tignus. Das war so ein Riese, wenigstens was seinen Kopf und Bauch betrifft. Beine, so sagten die Alten, habe er nur ganz kurze, dünne und krumme. Und doch besitzt er eine ungeheure Gewalt und kann mehr als alle Menschen. Verhudelt und verstruwelt zieht er durch die Flur und gibt allem Wachstum und Reife. Alle Felder des Gebietes stehen wundervoll — wenn man mit dem Tignus recht ist, wenn man an seiner merkwürdigen, trotteltaftigen Form keinen Anstoß nimmt. Wehe aber, wenn man ihn verlachte und verachtete. Da trifft man ihn an der empfindlichen Stelle. Da nimmt er furchtbare Rache und das auf eine seltsame Weise. Er wartet dann, bis der betreffende Spötter auf den Halden unterhalb der Pfarrkirche des St. Germanus und Remigius oder ob dem Gebiet von Tignuppa das Heu einbringt. Wenn nun der Übeltäter mühsam mit der schweren Heubürde die steilen Halden hinaufkeucht und sich freut, die Last bald auf den Wagen abzuladen, läßt der Tignus seinen Fuß gleiten. Die Heubürde kollert wie ein losgelassenes Wagenrad in tollsten Sprüngen die Abhänge hinab bis in den Boden von «Dabi». Fluchend und brummend muß der Bauer dem Tuchet Heu nacheilen. Ob er will oder nicht — er muß hinab. Indessen dröhnt vom Waldsaume her das Hohngelächter des wilden Mannes. Und das böse Spiel wiederholt sich unter Umständen bis zum Zunachten. Der überhebliche Bauer

ist vom Hinauftragen und Hinabrennen und wieder Hinaufkeuchen und sich Ärgern schließlich mehr tot als lebendig. Mit seinen letzten Kräften faßt er den festesten Vorsatz, niemals mehr den Tignus zu verhöhnern.» So erzählt die Sage.

Was soll dieser Bericht des Alten? Schon zu Zeiten, da noch kein gütiger Gottvater den bedrückten Menschen den Schlüssel zum Lebensgeheimnis in die Hand gab, suchten die Sterblichen die Erscheinungen des Lebens zu deuten. Woher kommen Wachstum, Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit? Warum gedeihen die Früchte an einer Stelle so wunderbar, und warum versagt die Erde an anderen Stellen die Gaben? Solches wollten sie wissen; denn von diesen Dingen hing ja ihr uraltes Leben ab. Und da merkten sie auch bald, daß sie sich da recht bald an der Grenze ihres Wissens und Könnens befanden. Da waren sie nicht mehr die Herren des Geschehens. So große Fruchtbarkeit im Gebiete von «Tignuppa» und «Spinatsch» konnte nur durch eine große, starke und ganz seltsame überirdische Macht verursacht werden. Gemessen am Menschen, mußte diese Macht auch äußerlich ganz anders als die Menschen sein, unberechenbar, wunderbar, andersdenkend.

Die seltsame Sagengestalt des Tignus erhält weitere Erklärung durch eine Sage, die der eifrige rätoromanische Sammler Casper Decurtins im vierten Bande der *Chrestomathia retorumontscha* veröffentlicht hat (IV., Nr. 65, S. 80 ff.). Wo dort der junge Tignus hinkommt, verbreitet sich unermessliche Fruchtbarkeit und herrscht grenzenloser Überfluß. «Die Hühner legten das Hundertfache» . . ., als er sie pflegte. Als er den Garten wartete, siehe, da waren alle Beete in wundervoller Ordnung. Sobald der Tignus sich als Jäger betätigte, «konnte er mühelos reiche Beute einheimsen, während seine stolzen Schwäger noch kein Wild gesehen hatten und sich grenzenlos schämten, mit leeren Händen heimzukehren.» Auch in jenem Märchen ist der Tignus von abstoßendem Äußeren. Ein wüstes Bärenfell deckt ihn, bis er sich eines Tages dann in seiner Herrlichkeit «mit den Goldhaaren» zeigt. Nichts anderes dürfte also der Tignus in beiden Fällen sein als eine altheidnische Gottheit der Fruchtbarkeit, eine übermenschliche Macht, die in ihrem Gebiete Wachstum und Gedeihen verursacht. Es handelt sich wohl um eine Gestalt des vorchristlichen Glaubens der alten Räter, ähnlich der «Meta de fein» oder der Madrisa-Sontga Margriatta. Die «Meta» gibt den Wiesen Gedeihen und wendet sich scharf gegen alle, die ihre Gabe verderben. Einst vielleicht eher ein Ackergeist wie die Kornmuhme, das Sichelweib usf., wurde sie bei uns zur Hüterin

der Fettwiesen und dient heute in manchem Dorfe als Kinderschreck. Die Sontga Margriatta-Madrissa läßt die Hochalpen wundervoll erblühen und grünen, so daß dort am Gletscher noch Leben entsteht. Irgendwie gekränkt durch menschlichen Unverstand — oder auch nur durch unglücklichen Zufall beleidigt —, verschwinden die Lebensspenderinnen, wodurch natürlich alles Leben unweigerlich sterben muß.

Daraus dürfte sich das «Tignuppa» wohl erklären. Es ist der Ort, wo der Tignus lebt und wirkt.

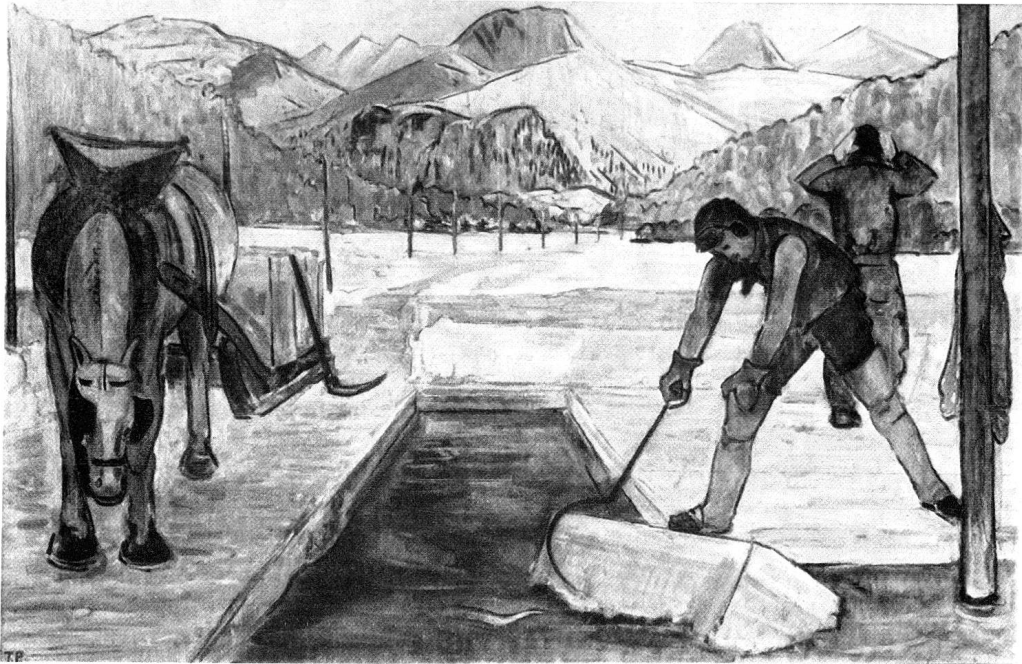
Aber der Stein? Wir wollten doch die Geschichte eines Steines erzählen. Ja, das kommt jetzt als Drittes und gehört gleichsam wie das Tüpflein zum «i» zum merkwürdigen Flurnamen «Tignuppa» und zur Sage des Tignus.

Bei der Nachfrage nach weiteren Spuren des oben beschriebenen Fruchtbarkeitsdämons kam die Rede auch auf das Verhalten der Menschen dem Geiste gegenüber. «Aber wer weiß, wie man es denn anstellte, den Tignus zu ehren und seine notwendige Hilfe zu erhalten?», fragte einer. «Wahrscheinlich durch Opfer, indem etwa ein Zicklein, Lamm oder Kalb, Blut oder Milch ihm geweiht wurde. Die allgemeine Religionsgeschichte macht das mehr als wahrscheinlich. Weitverbreitet ist die Auffassung, die Gottheiten seien nur durch Gaben zu besänftigen und gnädig zu stimmen. In Zeiten großer Gefahr werden die Gaben dann noch gesteigert. Not und Gefahr sind dem Heiden nichts als klare Zeichen, daß die Gottheit beleidigt ist, daß es höchste Zeit sein dürfte, sie zu versöhnen. Wenn Hungersnot droht, ist selbst das Menschenopfer nichts seltenes. In Indien glaubt z. B. ein primitiver Stamm, ihre Äcker könnten nur dann Frucht tragen, wenn im Frühling dem Fruchtbarkeitsdämon der Erde vor der Aussaat das Herzopfer dargebracht wird.

Ein blühender Jüngling wird aus einem Nachbarstamme geraubt. Man hält den Gefangenen sehr gut bis zum Tage der Aussaat. Dann wird er bekränzt aufs Feld geführt und dort in Stücke gerissen. Der glaubt sich der Glücklichste, der das Herz des armen Opfers erwischt und dieses rasch in die Furche seines Ackers zu bergen vermag. Dann kann die Ernte nicht fehlgehen. (Vgl. z. B. Wurm-Blum, Allgem. Religionsgeschichte, S. 91 ff.)

«Aber wohin legte oder goß man die Opfergaben auf Tignuppa, um den Flurgeist zu laben?»

«Vermutlich goß man das Blut und die Opfermilch in die Schalen eines Schalensteines», war meine Antwort. Solche geheimnisvolle Steine



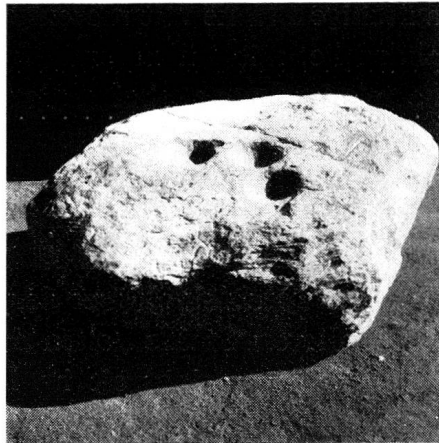
*TURO PEDRETTI: EISARBEITER IM ENGADIN*

*Besitz des Bundes*



finden sich ja da und dort in unserem Lande. Nur «um Eicheln zu zerquetschen», wie ein ganz schlauer deutscher Herr Professor meinte, haben unsere Altvordenen sich diese Blöcke kaum bis weit über die Waldgrenze hinauf hergerichtet, mit Schalen und Rillensystemen versehen, durch Kreuzeszeichen gebannt und mit Sagen umwoben.

Da hat mich ein Zuhörer beim Ärmel gezupft und erklärt: «Dann weiß ich, wo der Stein des Tignus ist! Komm und sieh, ob es stimmen könnte!» In der Tat, es war der ehrwürdige Schalen- und Opferstein des



*Der Schalenstein des Tignus auf Tignuppa*

Jetzt in der Brunnenmauer des Friedhofs von Trin eingemauert. Größe: Durchmesser ca. 54 cm mit Schalen von 6–7 cm und 2–3 cm Tiefe

Tignus. Angelehnt an eine Stallmauer stand die dicke Platte. Unzweifelhaft künstlich sind die drei schönen Schalen auf der ebenen Oberfläche. Der Besitzer des Steines hatte ihn vor vielen Jahren von seinem Acker auf Tignuppa ins Dorf geführt, um ihn für eine Stallmauer zu verwenden. Dann waren ihm aber die merkwürdigen Vertiefungen aufgefallen. Er stellte den Block beiseite, um bei Gelegenheit nach seinem Geheimnis zu fragen. Uns ist das Wesentliche, daß dieser Stein einst Jahrhunderte hindurch an schöner Stelle mitten im fruchtbaren Gebiete lag, damit man auf ihm dem Tignus die Gegengabe für die Fruchtbarkeit bieten könne.

Wer um diese Schalensteine weiß, wird nun freilich sagen: «Solche hat es ja noch viele in unserem Lande. Darunter sind größere, schönere und imposantere. An einigen Stellen häufen sie sich sogar zu ganzen Gruppen usf.» Das stimmt. Seit der Bergeller Tierarzt Dr. Giovanoli seinerzeit auf diese Blöcke im Bergell aufmerksam gemacht, sind solche sozusagen in allen Talschaften des Kantons gefunden worden. Bekannt ist die wertvolle wissenschaftliche Arbeit des hochw. Herrn Bischofs Caminada im Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft Graubünden 1935, S. 299 ff. Wir erinnern aus der Übersicht nur z. B. an das Schalenstein-Kultzentrum mit an die fünfzig Schalen auf der Höhe der Frundsberg hinter der St. Georgenkirche zu Ruschein, insbesondere an den interessanten «Crap de Tiranns». Eine ähnliche Stätte findet sich am Wege von Danis nach Dardin auf dem «Grep Patnasa». Einzelne



auffällige Blöcke mit nierenförmigen Vertiefungen wie von einem Fußabdrucke, mit Rillen und Kreuzlein liegen hinter Andeer, bei Überkastels im Lugnez, bei Ardez usf. Ein schönes Exemplar aus Urmein besitzt das Rätische Museum in Chur. (Vgl. Abbildung bei Caminada und im Bündnerkalender 1943 im Beitrag: «Aus der Welt des alträtischen Heidentums».) Eigentümlich um des Flurnamens und gewisser Sagen willen ist ein Stein ob der Alp von Sevgein, auf «Plaun da morts» (= dem Totenfelde) über der Waldgrenze auf aussichtsreichster Höhe. Unter diesem Steine holten die Väter die Neugeborenen, erklärte man uns Kindern seinerzeit im Dorfe. Anfang und Ende alles Lebens scheinen also mit einem solchen Steine bzw. der dortigen Gottheit in bezug gesetzt worden zu sein. Was nun den Stein des Tignus auf Tignuppa besonders auszeichnet, ist, daß wir da alle drei Schlüssel schön beisammen haben, um dieses Geheimnis etwas zu erahnen: den auffälligen und uralten Flurnamen, die deutliche Sage und den Schalenstein (den wir, damit er nicht verloren gehe, in die Mauer des Friedhofbrunnens zu Trin einmauern ließen). Von allen drei Seiten werden wir bei einigem Nachdenken mit aller Macht an die Heidenangst — man sagt wohl kaum zufällig so! — des heidnischen Glaubens unserer Vorfahren erinnert und werden ermahnt, desto getreulicher die Frohbotschaft des Christentums zu ergreifen. Traurig sind unsere Tage. Kriegslärm, Todesschreie und Ausrufe vieler Angst lärmern durch die Lande. Die Stimme des göttlichen Wortes wird fast überdröhnt von all dem teuflischen Lärm. Wenn aber die Menschen die Zeit und Ruhe kaum mehr finden, die Frohbotschaft zu verkünden, dann müssen nach der Voraussicht des Herrn die Steine reden.

## **JOH. KNÖPFEL-NIGG · CHUR**

*Quaderstraße 34, bei Molkerei    Telephon 2 26 61*

**Bauspenglerei**    Klebebedachungen

**Gas-Installationen**    (Herde und Heißwasserapparate)

**Sanitäre Anlagen** in einfacher und moderner Ausführung  
Feuerlöscheinrichtungen

*Geschäftsgründung 1905    Beste Referenzen*